



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Dieterich, Karl: Kulturbilder von den kleinasiatischen Inseln : (Fortsetzung)  
. 4. Vergleiche und Ergebnisse

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

mitteln. Der vernünftige Goethe läßt seinem Wilhelm Meister in den Freimaurerlehrbrief schreiben: „Worte sind gut, sie sind aber nicht das beste; das beste wird nicht deutlich durch Worte.“\*) Dem Verstande ist es etwas leichtes, aus dem Material, das die Tendenz zusammensucht und ihm darbietet, zu beweisen, daß die Welt ein sinnloses Chaos sei. Die Vernunft nimmt die Spuren vernünftigen Waltens im Weltall und im Menschenleben und ihren Zusammenhang wahr, fühlt die Urvernunft heraus und fühlt sich dadurch beglückt; darum sind Skepsis und Atheismus unvernünftig, und ist der Glaube vernünftig.

(Fortsetzung folgt)



## Kulturbilder von den kleinasiatischen Inseln

Von Karl Dieterich

(Schluß)

### 4. Vergleiche und Ergebnisse



Die letzten Betrachtungen haben uns wieder daran erinnert, daß wir in der Türkei sind, daß die türkische Regierung über alle die individuellen Unterschiede im innern Leben dieser Inseln hinweg ihr despotisches Zeppter schwingt und dem Kulturbilde, das wir zu zeichnen versucht haben, eine würdige Krone aufsetzt.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal dieses Bild in seinen wesentlichen Zügen, so wird das am besten dadurch geschehen können, daß wir uns im Geist auf eine Insel versetzen, die unserm westlichen Kulturkreise näher liegt, deren Zustände aber nach allem, was kundige Beobachter darüber berichten, in einer Fülle von Einzelheiten mit denen unsrer Inseln übereinstimmen, nämlich auf Sizilien. Man glaubt wie in einem Spiegelbilde das ganze Leben und Treiben der kleinasiatischen Inseln vor sich abspielen zu sehen, wenn man zum Beispiel die Schilderungen aus dem sozialen und wirtschaftlichen Elend Siziliens liest, die ein genauer Kenner dieser Insel, Dr. A. Rumpelt, in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung (1902, Nr. 16 und 49) veröffentlicht hat, und die mir gerade zur rechten Zeit wieder zu Gesicht kommen, sodaß wir unsern flüchtigen Skizzen einen festen, zum Teil ergänzenden Hintergrund geben und zugleich manches, was als verhängnisvoller Fehler der griechischen Inselbevölkerung bezeichnet werden mußte, in einem mildern Lichte zeigen können.

Auffallende Parallelen bietet zunächst das Leben in den Städten. Wenn es in Sizilien bis auf etwa zehn, die wirklich diesen Namen verdienen, nur Landstädte gibt, bestehend aus einem Gewirr krummer und schmutziger Gäßchen, die sich um eine Kirche oder einen verfallnen Palast drängen, „wie Bettler um einen reichen Herrn,“ so trifft das auch für unsre Inselstädtchen genau zu. Man weiß hier nie, ob man in einem Dorfe oder in einer Stadt ist. Zu einer wirklich städtischen Kultur fehlt es eben auf beiden Gebieten an einem freien Bürgertum und an Industrie.

\*) Goethe hat freilich auch manches Wort geschrieben, das eine der Mauthnerschen ähnliche Geringschätzung der Sprache verrät; eines legt er im ersten Buche der Wanderjahre Jarno in den Mund, als dieser Wilhelm um Unterricht in der Gesteinkunde bittet.

Übereinstimmend ist ferner die Form der Siedlungen: ebensowenig wie in Sizilien kennt man im Osten eigentliche Dörfer oder gar Einzelgehöfte; hier wie dort wohnen die Bauern in kompakten Massen zusammen — comuni chiusi (geschlossene Gemeinden) nennt man es in Italien —, und von hier aus bewirtschaften sie die umliegenden Felder. Wenn diese Art von Ansiedlung für Sizilien ihren Grund hat in der von alters her drohenden Gefahr räuberischer Überfälle, so hat es mit den kleinen griechischen Inseln offenbar dieselbe Verwandtnis, zumal da hier die Gefahr der Seeräuberei noch größer war.

Wie die äußere Anlage so bietet auch das innere Treiben einer sizilischen Stadt merkwürdige Analogien zu dem einer inselgriechischen: die wichtigste Signatur ist beiderseits bezeichnet mit den Worten Stagnation, Kastengeist, Parteiwesen. Wenn noch vor zehn Jahren in einer Großgrundbesitzerversammlung von Palermo für die Abschaffung des obligatorischen Schulunterrichts plädiert werden konnte, so hat dieser Vorgang sein Gegenstück in einem ganz ähnlichen auf Kalymnos, von dem wir berichteten, und der allerdings noch weiter zurückliegt. In beiden Fällen war es der Egoismus der besitzenden Klassen, der auf diese Weise die Besitzlosen seinen Zwecken dienstbar zu machen suchte. Wo so etwas möglich ist, kann man natürlich nicht an geistiges Leben denken. Dieses beschränkt sich denn auch wie in Sizilien so auf den griechisch-türkischen Inseln außer auf das Café mit Vorliebe auf abendliche Zusammenkünfte im Laden des Apothekers und des Friseurs, dessen Kunden es als ihr gutes Recht betrachten, „Abends sich bei dem Gevatter Friseur einzufinden und gratis stundenlang »Licht zu schinden«, wo dann einer der wenigen, die lesen können, die Zeitung aus der Tasche nimmt und den lauschenden Kammergeißern das Neueste nicht ohne Pathos vorträgt. . . .“ Genau so konnte ich es auf unsern Inseln beobachten. Dabei gehört, wie auch bei uns in frühern Zeiten — man denke an „Hermann und Dorothea“ —, der Apotheker zu den Honoratioren des Orts, während der Friseur als Handwerker zu der zweiten Kaste gerechnet wird. In die letzte kommen auf Sizilien die Fischer und die kleinen Händler. Heiraten zwischen diesen drei Klassen sind ausgeschlossen; die Frauen der ersten dürfen den Hut tragen, die der zweiten und der dritten nicht. Ob diese strenge soziale Gliederung auch auf den kleinasiatischen Inseln besteht, habe ich zwar nicht beobachtet, dagegen wurde es mir von den Bewohnern der sehr isolierten Insel Astypaläa versichert. Dort sollen die drei Kasten noch scharf voneinander geschieden sein, wenigstens innerhalb des weiblichen Geschlechts, sodaß sich zum Beispiel eine Frau aus der zweiten und aus der dritten Kaste nicht ebenso kleiden darf wie eine der ersten. Auch ist den Mädchen der ersten und der zweiten Kaste das Arbeiten verboten, wenigstens das für Geld, was als Schande gilt. Man sieht, es ist eine rein patriarchalische-feudale Gesellschaftsordnung, die den Sizilianern wie den Inselgriechen eigen ist.

Nun kommt aber die wichtigste und folgenschwerste Übereinstimmung, das Parteiwesen. Es ist schon erwähnt worden, daß es in dem Hafenstädtchen der Insel Kalymnos zwei Kaffeehäuser gibt, eins für die Honoratioren und eins für den „Mittelstand.“ Dazu stimmt nun vorzüglich die Mitteilung Kumpelts, daß jede sizilische Stadt zwei Apotheker ernährt, einen konservativen und einen radikalen — es wird also dort wahrscheinlich nach altbewährten politischen Parteirezepten kurirt anstatt nach den sonst ausreichenden, die auf homöopathisch und allopathisch lauten. Doch das ist nur der etwas ins Komische gezogene Ausdruck einer sehr traurigen Erscheinung: der Spaltung einer Gemeinde in zwei feindliche Heere, deren jedes seinem Führer blindlings folgt, ohne daß jemand ahnt, daß er sich nur zum Werkzeug der ganz persönlichen Interessen seines Führers — besser Verführers — macht. Am heftigsten pflegt auch in Sizilien der Parteikampf zu entbrennen, wenn

Bürgermeisterwahlen herannahen. „Da gilt die gute Sache nichts. Das Gemeinwohl tritt ganz in den Hintergrund vor dem persönlichen Interesse.“ In der skrupellosesten Weise wird da jeder nur mögliche Vorteil ausgebeutet, der aber immer nur der gerade herrschenden Partei zugute kommt. Es ist ein Schauspiel wie von zwei Ringkämpfern, von denen bald der eine, bald der andre unten liegt; das Volk steht dabei und brüllt — „ein Schauspiel, aber ach! ein Schauspiel nur.“ Es wird auf Kosten des Lebens gespielt. . . .

Und wie das städtische, so zeigt auch das ländliche Leben manche merkwürdige Übereinstimmungen. Wie dort keinen freien Bürgerstand, so gibt es hier keinen freien Bauernstand. Der Großgrundbesitzer hat ihn, wie in Sizilien, so auf den türkischen Inseln (Kos und Rhodos) vernichtet. Dazu kommt auf beiden Seiten der verderbliche Einfluß des Feudalwesens: in Sizilien unter den Normannen, im Archipel unter den italienischen Kleinfürsten und den Johanniterrittern. Im Grunde sind also die agrarischen Verhältnisse beider Inselgebiete nur die Fortsetzung der römischen Latifundienwirtschaft.\*)

Wo diese nicht herrscht, wie in Sizilien in der Gegend von Palermo und in der Provinz Messina, im Archipel auf den sogenannten freien Inseln, da herrscht der Grundsatz der sogenannten mezzadria (Teilpacht), bei den Griechen bezeichnenderweise mit dem lateinischen Namen *collegia* (κολληγιά) benannt, d. h. der Pächter bestellt die Felder, und der Ernteertrag wird zwischen ihm und dem Besitzer geteilt. Doch geht es aber auch bei dieser scheinbar so gerechten Einrichtung nicht ohne schwere Bedrückungen und Ausnutzung des Pächters durch den Eigentümer ab. Dieses „System“ ist also, wie das lateinische Wort beweist, aus Italien nach Griechenland übertragen worden, offenbar schon in den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung, denn es wird schon bei dem Kirchenhistoriker Eusebios so gebraucht. Jedenfalls ist es ein deutliches Zeugnis agrarischer Abhängigkeit Griechenlands von Rom.

Starke Übereinstimmung zeigt sich endlich auch in den landwirtschaftlichen Geräten und ihrer Beschaffenheit. Der sizilische Pflug ist noch genau so primitiv wie der auf den griechischen Inseln gebräuchliche, und beide stellen vielleicht die Urform des Pfluges überhaupt dar: er besteht aus weiter nichts als einem dicken Eisenkolben von einem halben Meter Länge, in den nach der einen Seite die Lenkstange, nach der andern, im stumpfen Winkel dazu, die Zugstange eingefügt ist, auf der das Joch sitzt. Bei sehr steinigem Erdreich wird statt des Pfluges die Hacke bevorzugt, weil diese tiefer dringt. Auch diese Verwendung der Hacke ist schon antik; man denke an den Anfang von Lukians *Timon*, wo dieser als Tagelöhner die Erde mit der Hacke bearbeitet. Gemeinsam ist ferner Sizilien und dem Archipel der primitive Feldfeuerherd der Hirten, der nur aus drei im rechten Winkel aneinander gelegten Feldsteinen besteht, gemeinsam auch der Gebrauch der schon beschriebnen Schöpfträder, der Sichel statt der Sense, die ebenfalls ganz primitive Art des Dreschens, wobei die Körner durch die Füße der in der Tenne herumgetriebnen Ochsen ausgetreten werden. Die sizilianischen Schweine endlich — um noch einen übereinstimmenden Punkt aus der Viehzucht zu erwähnen — werden, wie die der griechischen Inseln, nicht in Herden gehalten, sondern einzeln, wie ein Haushund; mit diesem haben sie auch das gemein, daß sie, wieder wie in Griechenland, frei in den Dorfgassen herumlaufen, solange sie noch nicht fett sind, sogar höchst behende umhergaloppieren.

Ich glaube, diese Analogien in den Äußerungen des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens der Sizilianer und der Inselgriechen werden ge-

\*) Wenn B. Hehn (*Italien* S. 154) sagt: „In Sizilien, einem noch feudalen, wundergläubigen, halb barbarischen Lande, das kein achtzehntes Jahrhundert gehabt hatte, vielmehr geradezu aus dem Mittelalter kam, war das Maß persönlicher Grundrechte ein viel zu großes“ — so gilt das unverändert auch von dem griechischen Osten.

nügen, nicht nur auf dieselbe Struktur in dem Charakter der beiderseitigen Lebensauffassungen, sondern auch auf dieselben Grundlagen schließen zu lassen.

Wenn wir nun zum Schluß noch den Versuch machen, diesen Grundlagen auf die Spur zu kommen, so müssen wir uns zunächst vor der Gefahr hüten, gemeinsame Erscheinungsformen auch auf gemeinsamen Ursprung zurückzuführen. Die Erfahrung lehrt vielmehr, daß äußerlich ganz verschiedene Ursachen durch die Art ihrer Verknüpfung dieselben Ergebnisse auf getrennten Gebieten zur Folge gehabt haben, daß also äußere Ähnlichkeit nicht immer auf innerer Verwandtschaft beruhen müsse. Das heißt auf unsern Fall angewandt: daß die Übereinstimmungen in dem Fühlen, dem Denken und dem Handeln der Sizilianer und der Inselgriechen nicht ihren Grund zu haben brauchen in der Zusammensetzung beider aus denselben ethnologischen Bestandteilen, sondern nur in demselben Mischungsergebnis an sich ungleicher, aber in ihrem Wesen einander entsprechender Bestandteile, kurz der Grund der Übereinstimmung darf nicht so sehr in dem physischen Charakter wie in der Art der Umsetzung des Physischen in das Psychische gesucht werden. Zwar wissen wir, daß der Grundstock der heutigen Bevölkerung Siziliens griechisch ist, aber schon daraus, daß sie nicht mehr griechisch spricht, geht hervor, daß sie an ihrem Volkstum starke Einbuße erfahren hat durch das römische, daß dieses dann wieder zerlegt worden ist durch sarazenische Einflüsse (im neunten Jahrhundert) einerseits und durch normannische (im elften Jahrhundert) andererseits. Nun ist es zwar bekannt, daß sich die meisten dieser Rassebestandteile auf den griechischen Inseln zusammengefunden haben, wenn auch in andern Verhältnis: das griechische Element blieb hier immer das herrschende, wie schon die Erhaltung der Sprache beweist, trotz der sich darüber lagernden römischen, arabischen, italienischen, französischen und türkischen Schicht. Aber schon daß diese Schichten verhältnismäßig dünn waren und den Habitus der Urbewohner nicht von Grund aus ummodellieren konnten, darf uns nicht zu der Annahme verleiten, daß die physische Mischung dieser Bestandteile an sich zu demselben Produkt geführt habe wie auf Sizilien. Es scheint mir überhaupt, wie in der individuellen so in der Völkerpsychologie, ein höchst gefährliches Unternehmen zu sein, den geistigen Habitus eines Volkes aus seinem physischen erklären zu wollen; die mancherlei offenkundigen Entgleisungen, denen ein sonst so feiner Denker wie Chamberlain gerade auf diesem schlüpfrigen Boden ausgesetzt war, sollten zur Vorsicht mahnen. Die Engländer sind gewiß ein stärkeres Mischvolk als wir Deutschen, sie haben viel mehr französisches Blut in ihren Adern, und doch haben sie das germanische Wesen in ihrem privaten und öffentlichen Leben so viel treuer und reiner bewahrt, während wir dem gallisch-romanischen Geiste mehr Zugeständnisse gemacht haben, als uns zu hören angenehm ist. Das erklärt sich einfach aus unsrer Kulturlage gegenüber Frankreich, die wieder eine Folge unsrer Nachbarschaft ist: benachbarte Kultursphären müssen sich notwendig beeinflussen, gleichviel ob der „Rassengeist“ dazu ja oder nein sagt. Der Grad der Beeinflussung hängt nur ab von der Kulturhöhe des gebenden und der Kulturtiefe des nehmenden Volks. Die Möglichkeit einer fruchtbaren Beeinflussung ist gegeben, sobald die Bestandteile beider Kulturen in ihrem Kern übereinstimmen: Deutsche und Franzosen sind Glieder der westeuropäischen Kultursphäre, beide fußen auf den Fundamenten, die die römische Kultur für sie gelegt hat, sie sind kulturgeschichtlich verwandt.

Anderß liegen die Dinge, wenn auf einem Gebiete zwei unverwandte Kulturen zusammenstoßen; dann ist die Gefahr vorhanden, daß sie, anstatt ineinander aufzugehen, sich entweder abstoßen oder, wenn einmal die äußere Mischung vollzogen ist, sich gegenseitig paralyisieren.\*) Dieser Fall scheint

\*) Für Freunde physiologischer Parallelen zu psychologischen Vorgängen sei an das Experiment erinnert, das vor einigen Jahren ein Physiologe in Erlangen (Dr. Hans Frieden-

mir für unsre beiden Beobachtungsgebiete zuzutreffen: nicht darin sehe ich das Entscheidende, daß hier mehrere Volks- und Kulturelemente überhaupt eine Mischung eingegangen sind, sondern darin, daß diese Elemente zu heterogener Art waren, als daß sie eine erprießliche Wirkung hätten üben können. Darum sind die Resultate dieser Kultur Mischung auf Sizilien wie im Archipel — und darin liegt das Ubereinstimmende — im wesentlichen negativer Natur, sie liegen in dem, was wir als Gleichgiltigkeit im nationalen, als Unfruchtbarkeit im politischen, als Rückständigkeit oder Atavismus im sozialen, als Ideenlosigkeit im intellektuellen, als Bigotterie im religiösen Leben bezeichnen. Es ist der Fluch einer Bastardkultur, der auf diesen von der Natur so gesegneten Länderstrichen lastet, der in der Verbindung von zwei sich ausschließenden Kulturen, christlicher und islamitischer, zur verhängnisvollen Wirklichkeit geworden ist. Wenn man dem gegenüber an den segensreichen Kultureinfluß der Araber in Südspanien erinnert, so muß man bedenken, daß dieser rein intellektuell war und auf den Volkscharakter kaum, edenfalls nicht günstig, eingewirkt hat. Denn ob sich die heutige Rückständigkeit Spaniens nicht auch erklärt aus dem paralyisierenden Einfluß von Kulturelementen auf einen gänzlich unverwandten Volksorganismus? Südspanien, Sizilien und der griechische Archipel wären dann in derselben Weise und durch dieselben Ursachen einer solchen Kulturparalyse verfallen. Der Einfluß dieses islamitischen Elements auf den Charakter des anatolischen Griechentums ist ja dem Kenner byzantinischer und neugriechischer Dinge kein Geheimnis, und für Sizilien hat man ihn wenigstens instinktiv empfunden, wenn zum Beispiel Kumpelt von dem „düstern, fatalistischen Sinn des Sizilianers“ und Viktor Sehn von den „Halborientalen Siziliens“ spricht (Italien S. 164).

Am kräftigsten und nachhaltigsten war ja dieses Halborientalentum verkörpert in dem byzantinischen Geiste, der noch heute auf den Völkern des Balkans lastet und sie an einer frischen Entfaltung ihrer nationalen Kräfte hindert. Mag man neuerdings auch mit noch so großem historischen Rechte bemüht sein, diese keine wahrhaft neuen und lebensfähigen Kulturkeime enthaltende Periode der osteuropäisch-asiatischen Menschheit für die wissenschaftliche Forschung zu gewinnen, so genügen doch schon zwei Tatsachen, das Ungefunde dieser Kultur darzutun: ihr innerer Zerfall bei der Berührung mit dem Geiste des romaniſchen Occidents — die Eroberung Konstantinopels durch die „Lateiner“ bedeutete den Todesstoß der byzantinischen Kultur — und die Inferiorität der heutigen osteuropäischen Völker, die ja nur das Surrogat byzantinischer Erweisheit als nährende Muttermilch in sich aufgenommen hatten.

In diese Kultursphäre war auch Sizilien hineingeraten und hatte ihr etwa drei Jahrhunderte lang angehört. In dieser Zeit und der darauf folgenden arabischen sind wahrscheinlich die Keime der Kulturverarmung oder der Kulturentfremdung zu suchen, an der die Insel noch jetzt krankt, und die sie mit der Hauptmasse des abermals byzantinischen Reiches teilt. Man sieht also: gleiche Schicksale, gleiche Ergebnisse.

(thal) zur Feststellung des Verwandtschaftsgrades zwischen Tieren sowie zwischen Tier und Mensch anstellte, nämlich die Mischung des Blutes von dem einen Tier mit dem Blutsrum des andern. Dabei zeigte sich, daß, was in beschränktem Umfange schon früher bekannt war, die Blutkörperchen nur mit dem Serum von Tieren derselben Art oder sehr nahe verwandter gemischt werden können, vom Serum fremder Tiere jedoch aufgelöst werden. Es ließ sich also mischen Blut von Hasen mit dem Serum von Kaninchen, von Pferden mit dem von Eseln, von Hund mit dem vom Wolf, vom Orang-Utan mit dem vom Menschen usw. dagegen nicht von Raze und Hund, von Kaninchen und Meerschweinchen, vom Menschen und niedern Affen. Wenn man nun weiter weiß, daß eine fruchtbare Kreuzung nur möglich ist zwischen Tieren, deren Blutarten sich gegenseitig nicht auflösen, so steht doch wohl nichts im Wege, diese Kenntnis auch auf die Mischung zweier Kulturen anzuwenden. Man hätte dann einen neuen Fall für den Parallelismus von physischen und geistigen Vorgängen, und der alte Gobineau hat am Ende doch nicht so Unrecht.

Wenn also nicht nur die Symptome, sondern auch die Natur des Übels, an denen die italienische und die griechischen Inseln krankten, dieselben sind, dann wird auch das Heilmittel hier wie dort dasselbe sein müssen. Und da deckt sich unser für Samos im Anschluß an Äußerungen Eingeborner erteilter Rat mit dem, den Viktor Hehn für Sizilien gegeben hat. Er sagt nämlich am Schlusse seiner Betrachtung von der politischen Regierungsform der Insel: „Vorläufig und wie die Dinge liegen, bedürfte sie einer bessern, d. h. despotischen Regierung, und zwar in fremden, italienischen, nicht in einheimischen Händen; denn aus eigener Kraft kann sich dieses Volk nicht helfen. Weniger Freiheit ist hier gleichbedeutend mit mehr Wohlfahrt, und ein tüchtiger General der echte Fortschrittsmann.“ Möge man, wenn eines Tags auch den Schwesterinseln von Samos die Stunde der Freiheit schlägt, dieses Wort beherzigen und den so oft begangnen Fehler nicht noch einmal machen, daß man ihnen eine Staatsform aufoktroiiert, worin die Freiheit nur zur Tyrannei wird. Möge man ihnen aber auch keine Kultur aufdrängen, worin europäische Bildung zu ebensolcher Tyrannei, zur Zerstörung der heimischen Art, führen muß. Der widerwärtige Typus des Levantiners, eines nicht europäischen und nicht asiatischen, nicht modernen und nicht mittelalterlichen Wesens, der einem in Konstantinopel und Smyrna so häufig begegnet, er ist die faule Frucht der äußerlichen Europäisierungssucht, die der vordere, zwischen Europa und Asien liegende Orient hervorgebracht hat. Er wird kein wahrhafter Kulturträger sein. Dagegen kann sich, wenigstens auf den größern Inseln, eine gesunde Bauernkultur emporringen, wenn man ihnen die Möglichkeit zur Entfaltung gibt. Die Elemente zu dieser, aber auch nur zu dieser, sind in der Bevölkerung vorhanden. Sie können zu einer kräftigen Einheit gedeihen, wenn es möglich ist, in diese verrottete Welt das allein erstrebenswerte aller europäischen Kulturgüter zu verpflanzen — eine verständige, allein auf das Volkswohl bedachte Sozialpolitik.



## Glücksinseln und Träume

Von Friedrich Ratzel

(Fortsetzung)

### 5. Mein Dorf

Jam summa procul villarum culmina fumant,  
Majoresque cadunt altis de montibus umbrae.

Vergil



In der Geographie nennt man unser Land ein welliges Land, ein welliges Hügeland. Wer diesen Namen liest, ohne das Land gesehen zu haben, was kann er sich dabei denken? Ich habe mir auf der Schulbank gar nichts dabei gedacht, oder wenn ich mich einmal zum Denken aufschwang, so erweckte das Wort „wellig“ höchstens die Vorstellung, wie unterhaltend es sein müsse, eine wellige Wiese herabzurollen, wo man von dem Stoß der obern Welle aus dem Tal darunter über die zweite Welle wegbefördert würde, und so immer weiter mit beschleunigter Geschwindigkeit. Jetzt, wo ich es jahrelang gesehen habe, weiß ich das ganz anders. Unser Land ist wellig, das heißt, daß die Häuser und Höfe bald oben und bald unten sind, wie die Schiffe auf wogender See. Man geht leicht einen Abhang hinab, ohne es zu merken, zehn Schritte vielleicht, und wie man sich umsieht, ist